

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 15.

Sonntag, den 10. April 1898.

V. Jahrgang.

Der Radroman einer Pariserin.

Von Josef Ciclosky.

(Nachdruck verboten.)

Die Pariserin! Henri Becque hat sie gezeichnet und der Welt übermittelt. Verräther wie der Hauptmann Dreyfus werden schimpflich begrabtet und auf Lebenszeit auf eine wüste Insel verbannt, Schriftsteller wie Henri Becque, der die Pariserin als einen Ausbund aller Laster schilderte, werden mit Gold aufgewogen und erlangen die akademische Unsterblichkeit. „Die Pariserin“ von Henri Becque ist ein Lustspiel, bei welchem darüber gelacht werden soll, daß der Pariserin als schamlosen Ehebrecherin und verlogenen Lügnerin kein Weib der Erde gleichkommt. Wenn wir etwa, dem Einklange folgend, Gondinets „Un parisien“ zum Pendant wählen, so finden wir dagegen den Pariser, den Boulevardier, mit lüchsweg sympathischen Eigenschaften ausgestattet. So ist es mit der überwiegenden Majorität der Pariser Theaterstücke älteren und neueren Datums bestellt: das Weib ein Ungeheuer, der Gatte ein edler Dulder, der selbst als Hahnrei Seelengröße bekundet und im schlimmsten Falle nur lächerlich ist. Der Verräther Dreyfus hat Kopien von einigen Dokumenten des französischen Generalstabs an eine noch immer ungenannte „fremde Macht“ geliefert; Henry Becque hat auf Grund der Beobachtung einer oder der anderen Pariser Dame den Pariserinnen im Allgemeinen den Stempel der Schmach aufgedrückt und sich als verabscheuungswürdige Geschöpfe hingestellt, die nur recht geistreich sind auf Kosten aller weiblichen Tugend. Ich fand Gelegenheit, eine Pariserin und ihr Gehab als gänzlich unparteiischer Zuschauer zu beobachten, und erlauchte dabei die allmodernste Ehefragödie.

Ort der Handlung ist das Villenviertel Ranelagh, annex dem Bois de Boulogne, nächst Passy, dicht neben dem Ceinture-Bahnhofs, welcher 1896 zum Empfange Nikolaus II. und der reizenden Czarewna eingerichtet wurde. Nicht umsonst wurden diese Gartenstraßen ausgewählt, den ersten Eindruck auf das Paris besuchende jugendliche Herrscherpaar aus zuüben, Schönheit der Natur und architektonische Pracht sind hier vereint, das Auge zu entzücken. Aber ich kann mich dessen rühmen, längst bevor die Empfangskommission diesen Umstand entdeckte, den Bahnhof von Passy bereits zu meiner eigenen Hofstation erwählt zu haben. Nur mit dem Unterschiede,

daß ich von dort immer abreise, wenn ich mich Abends nach dem Innern von Paris begeben. Mein Ehrengelitte sind meine Rangen unter den höchstkeigenen Kommando meines „Kaisers der Kinderstube.“

Ohne meine Frau, daß muß ich gestehen, wäre mir der wahrhaft glänzende Stoff entgangen. Ich hätte nicht bemerkt, was sich in einer Villa, der gegenüber wir gewöhnlich auf einer Bank eine Weile zu sitzen pflegen, während dieses Sommers zuge tragen hat. Von selbst wäre mir kaum soviel aufgefallen, daß die betreffende Villa den Sommer über bewohnt war und nun geschlossene Läden zeigt, und daß eine Tafel am Gartengitter verkündet, die Eigenschaft sei für sofort zu verkaufen oder zu vermieten. Diesem Wandel der Dinge liegt das so interessante und höchst moderne Vorkommnis zu Grunde, das ich erzählen will, eine wahre Geschichte, deren Subttitel „Die Ueberraschung“ lauten könnte oder, wie Fritz Reuter sagen würde: „Wat bi'ne Nemerrschung gute kamen kann . . .“

In der bezeichneten Villa wohnte ein junges Ehepaar, das wir oft zu Gesicht bekamen, wenn es zärtlich Abschied nehmend am Thore verweilte. Die junge Frau blieb nämlich immer zu Hause und war stets einfach wie ein Kästchen in ihrem Gehab. n. Meine Frau behauptete, daß es sehr reiche Leute seien. Man sah das schon an der Amme, die den wenige Monde zählenden Sprößling dieses jungen Ehepaares säugte und mit demselben zuweilen an uns vorbeistolzte, um sich bewundern zu lassen. Die Pariser Ammen, muß man wissen, tragen ein besonderes Kostüm, und je reicher die betreffende Familie ist, umso mehr Putz und teure Stoffe werden zu dem Ammengewande verwendet. Die „Nounou“ aus der Villa uns gegenüber starrte nur so von Sammt und Seide, und der große Umhängemantel, in den auch der Säugling eingewickelt wird, war mit echten Spitzen besetzt. Darauf wurde ich aufmerksam gemacht. Die Herrschaft hielt sich ferner auch sonstige Dienerschaft und eigene Equipage. Aber nur ganz selten fuhr die jungen Gatten zusammen aus und allein verließ die Dame fast nie das Haus.

Monsieur jedoch war Radfahrer und in Folge dessen fast immer abwesend. Wir waren, wie erwähnt, des Oesteren Zeugen des rührenden Abschieds, wenn der Gatte sein glänzendes Fahrrad bestieg und die junge Frau bis auf die Mitte der Straße heraustrat, um ihm so lange als möglich nachsehen zu können. Meine

Frau erklärte, daß sie den Menschen widerlich finde, was mich sehr wunderte, da er nach meinen Begriffen das Ideal eines „Parisien“ vorstellte. Er war dazu ein veritabler „Beau“ und kleidete sich mit vielem Geschmack. Der letztere Umstand wurde auch von meiner Frau anerkannt; aber sein Gesicht fand sie unausstehlich, obwohl es ein so schön frisirter und ordentlich gelockter Manneskopf war mit ein Paar großen, immer schwärmerisch blickenden Augen darin. Meine Frau blieb dabei: il est affreux! Umso besser gefiel ihr die Dame, was mich noch mehr wunderte, da diese in einer über jeden Zweifel erhabenen Weise hübsch war.

Sie hatte etwas von der schönen Diane de Poissy, völlig das Gesicht dieser Herrlichsten der Koketten mit dem Glorienschein jedoch der unzweifelhaften Unverdorbenheit, so wie eine junge Frau nur aussehen kann, welche lange den Abglanz der Mädchenhaftigkeit bewahrt, weil sie das Elternhaus bloß mit dem Hause des Gatten vertauscht hat und das Getriebe der Welt nicht kennt oder gar nicht kennen lernen mag. Das typische, roth-blonde Haar sogar hatte diese Pariserin un- . . . lebte doch als verheirathetes Dornröschen für sich hin, den Gatten geleitend, den Gatten erwartend, der ihre ganze Seele ausfüllte, obwohl er all' die langen Stunden zwischen Dejeuner und Diner dem Radsport huldigte und jeden Tag, aber jeden Tag zu derselben Zeit ausflog. Meine Frau verurtheilte ihn auf das Drastischste, indem sie sagte, daß ihm recht geschehen würde, wenn die Einsame und Verlassene sich einen Liebhaber nähme. Da muß ich aber bitten. „Anch io sono . . .“, auch ich bin Einer, der seine freie Zeit auf dem Rade zu verbringen pflegt; ich bedaure bloß, daß dies in der Regel nur am Sonntag geschehen kann. Wenn mich das Schicksal gleich Jenem zum Rentier machte, würde mich nichts abhalten, täglich meinen Ausflug zu unternehmen. Ich warb also mit einem Male der stille Verbündete des radsahrenden Abonis vom Quartier de Ranelagh und überwachte dessen Frau, um das angeregte Problem zu lösen, das die Radlerei in Wahrheit dem Eheleben stellt.

Und siehe da, als ich wieder einmal auf der gewohnten Bank und scheinbar in die Zeitung vertieft dem Abschiede des Ehemannes auf Rädern beizuwohnte, begab sich die junge Frau nicht mehr allein in's Haus zurück, sondern von einem jungen Herrn akkompagniert, der irgendwo in der Nähe gewartet haben mußte. Das süßliche Paar lugte erst vorsichtig ans, ob der Davongefahrene nicht vielleicht zurückkehre. Der junge Mann lief bis an die Ecke, um volle Sicherheit zu gewinnen, und kehrte dann mit dem lächelnden Ausdruck zurück, daß Alles in Ordnung sei. Die Beiden gingen hinein. Gefühle der Entrüstung bewegten mich, was aber nicht lange vorhielt. Der vermeintliche Liebhaber kam nach wenigen Augenblicken wieder zum Vorschein, eine funkelnagelneue Damen-bicyclette schleibend, die irgendwo im Hause verborgen gewesen. Nach einer Weile erschien auch die junge Frau, geschürzt und überaus anmuthig zu ihrem Vorhaben präpariert, welches darin bestand, daß sie insgeheim das Radsahren lernen wollte, um dem geliebten Gatten eine wunderherrliche Ueberraschung zu bereiten.

Der junge Mann, mit dem sie hinter dem Rücken des Gatten zusammenkam, mochte ihr Bruder sein oder ihr Vetter, aber gewiß kein „Cousin“ im pariserischen Sinne. Dazu waren die Beiden zu sehr voll Ausgelassenheit über das sichtlich fortschreitende Gelingen ihres

Vorhabens. Es waren bereits Wochen verstrichen, seit ich nicht in dieser Gegend erschien. Das Projekt stammt gar nicht von heute. Das hübsche Fräulein saß bereits ganz fest im Sattel und die Maschine wurde vom Lehrmeister von Zeit zu Zeit gelassen, ohne daß ein Sturz erfolgte. Die Uebung brachte es mit sich, daß die junge Frau manchmal bis dicht an mich heran kam, so daß ich die Seligkeit aus ihren Zügen lesen konnte, mit welcher sie sich den großen Augenblick ausmalte, wo sie ihrem heimkehrenden Gatten entgegen rabelt, der seinen Augen nicht trauen wird und sie außer sich vor Freude in seinen Armen auffängt, wobei sie ausruf: „Nun bin ich es vollständig, Deine Gefährtin für's Leben“ . . .

Als ich das nächste Mal vorüberkam, übte die Dame bereits in voller Freiheit und hatte auch schon ein nagelneues Kostüm als feiche Radlerin, die sie nun war, auf dem zierlichen Leibe. Das dezente Kleid — Jupes, die als Pantalons zu knöpfen sind — stand ihr vorzüglich. Und diesmal handelte es sich offenbar bereits um die Generalprobe; denn einem älteren Herrn, der aus einer Nachbarvilla beim Fenster wohlwollend zuschaute und mit dem Kopse nickte, rief die Dame im munteren Tone hinauf: „C'est pour demain!“

Morgen? Da hatte ich gerade Zeit. Ich wollte mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, der rührenden Szene anzuwohnen, die Wirkung, welche diese charmanteste aller Ueberraschungen auf den meiner Frau so unsympathischen Gatten ausüben wird, mitanzusehen, um darüber zu referiren. Der Mann mußte es doch in einer Weise werth sein, daß ihm diese höchste Freude unseres Jahrhunderts bereitet wurde.

Nichts leichter als das, dabei zu sein. Ich nahm einfach selber mein Fahrrad mit, in der Absicht, nachzufolgen, wo immer die interessanteste Begegnung stattfinden sollte.

Nimmer werde ich den Weg vergessen.

Ich folgte nach bis nach Madrid! Es ist gar nicht weit von Passy nach Madrid. Ein ländliches Hotelrestaurant im sogenannten Quartier Saint-James, an der Seinesseite des Bois, nennt sich „Madrid“. Es ist ein eleganter Gasthof im Baustile eines andalusischen Bauerngehöftes. Ich konnte aber von Glück sagen, der neugebackenen Radsahrerin noch zu begegnen, als ich erst zu ihrem Hause mich begeben wollte. Der Ausbruch war viel früher erfolgt, als ich vermutet hatte. Die Dame war in Begleitung ihres Lehrmeisters, der sie zur Vorsicht an der Schulier stützte.

Das war ein Glück. Denn wenn schon ich, der Unbetheiligte, auf's Höchste betroffen wurde, wie muß erst der jungen Frau geworden sein, als bei einer Biegung des Weges plötzlich der angebetete Gatte zum Vorschein kam, an der Seite eines bekannten Sternes des Café-Konzert, der vielumworbenen Emilienne S., die auch als Radsahrerin Bewunderung erregt.

Die Begegnung fand neben der Porte de Saint-James statt, wenn es eine Begegnung genannt werden konnte. Denn Monsieur war in ein Gespräch mit Emilienne vertieft und vollständig ohne Ahnung, daß er sich unter den Augen seiner Frau befand. Wie denn auch, da er sie gar nicht erkannt haben würde, selbst wenn er sie gesehen hätte. Es sollte ja doch eine Ueberraschung werden, daß sie das Radsahren erlernte und auch ein Kostüm sich nähern ließ.

„Gaston!“ schrie die überraschte Ueberraschlerin,

schreckt aus, während sie der Lehrmeister mit festem Griff im Gleichgewicht erhalten mußte.

Gaston wendet zwar den Kopf, fuhr aber darauf mit seiner Begleiterin ruhig weiter, in der Meinung, daß der Ruf in der vorhandenen großen Menge der Bois-Rabrier, wo jeder zweite Mann Gaston hieß, einem Anderen gegolten habe. Die Stimme der armen Frau war auch gänzlich verändert von der innerlichen Angst.

Und Gaston und Emilienne fuhren weiter, schön gerade aus, direkt in das gastlich geöffnete Thor von „Rabrib“ hinein. Sie waren auch früher dort, als eine andere Radfahrerin, die, ihre Maschine im Stiche lassend, ihnen nachwankte. Auch wird man bekanntlich rasch bedient in einem so fashionablen Hôtel-champêtre, auch damit, was außer Speise und Trank in einem Gasthose begehrt zu werden pflegt.

Die Ueberraschung gestaltete sich also anders. Sie wurde Gaston zutheil, als er die eben verschlossene Thür auf starkes Klopfen wieder öffnete.

Dies ist die Geschichte einer der zweihundertzig Scheidungsprozesse, die an einem einzigen Tage beim Pariser Gerichtshofe vorgerufen wurden, und durch welche meine Frau sich veranlaßt sieht, das Radfahren zu erlernen . . .

Vom Reinmachen.

Von Clara W.

(Nachdruck verboten.)

„Macht mir nur die Winkel rein und laßt lieber in der Mitte mal ein Stäubchen liegen.“ Dies waren die häufig gebrauchten Worte meiner gestrengen Lehrmeisterin, die ich mir ganz besonders in das Tagebuch meines Erinnerns geschrieben habe.

Nichts sieht schlimmer aus, als wenn ein Zimmer mit allem nur erdenklichen Land und Luxus beladen ist und Thür und Fensterrahmen oder die Leisten der Dielen in den Ecken schwarz sind. Freilich ist es unbequem, dies ewige Wäcken, mit dem Schrubber und langen Besen geht es schneller von statten, und man kann desto eher an die Ruhepause oder Handarbeiten denken, nicht wahr? Aber ein tüchtiges Hausmütterchen kommt auch dann zum Ziel, wenn es nichts oberflächlich macht, und dabei kommt es einzig und allein auf die richtige Methode und Einteilung an.

Wer schon in der frühen Jugend angehalten wurde, stets jeder Sache den rechten Fleck zu geben, wird nie nötig haben, etwas unnütz zu suchen. Dies erleichtert jede Arbeit in der Küche wie am Nähtische. Es giebt Hausfrauen, welche die üble Gewohnheit haben, alles, was sie benutzt haben, stehen zu lassen, daher geschieht es denn auch, daß sie nie fertig werden, daß die sonst nett eingerichtete Küche immer und immer einer Wildniß gleich steht. Bringt man jedes gleich wieder an seinen Ort, so hat man, wenn selbst große Ansprüche an das die Wirtschaft leitende Wesen gestellt werden, doch noch Zeit übrig, mal an etwas anderes, als nur an Kochen und Scheuern zu denken.

So ergeht es auch beim Groß-Reinmachen. Es giebt Hausfrauen, welche wenig oder nichts davon verstehen. Sie beginnen einfach die Zimmer abzustauben, ohne auch nur Teppiche, Decken und Kleinigkeiten entfernt zu haben. Ich hatte unlängst Gelegenheit, dies zu beobachten, und war geradezu von der Dummheit dieser

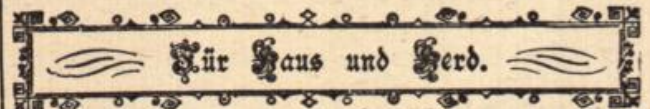
als klug geltenden Frau empört, denn obgleich sie alles verkehrt anfang und nichts gründlich machte, hätte ich in der gleichen Zeit nach meiner Methode sechs solcher Zimmer sauber gemacht.

Ich will den lieben Hausmütterchen nur hiermit einen kleinen Wink geben, wie ich es angreife, denn ich habe seit Jahren keine Bedienung zu meiner täglichen Verfügung, habe für 6 Personen Sorge zu tragen, eine geräumige bescheidene Wirtschaft im Stande zu halten, und finde trotzdem noch reichlich Zeit, mit der Feder fleißig zu sein.

Wenn ich rein mache, habe ich natürlich Hilfe, doch geschieht nichts ohne meine Anleitung. Zunächst werden die Decken, Teppiche und Gardinen entfernt, die Rippen, Konsolen, Bilder werden abgenommen, gesäubert und im Nebenraum aufgestellt, die Polster werden geklopft, gebürstet und, wenns angeht, ebenfalls hinausgerollt oder werden gut zugebeckt. Alsdann werden die Wände mit einem saueren Haarbesen oder eigens dazu passenden Parcentuch abgerieben und der Staub aufgesegt. Während die Staubflocken zur Ruhe gelangen, wird das Wasser für die Fenster besorgt. Es gehört eine Wanne mit Sodawasser, ein Stückchen Seife, sauberer Seiflappen und eine Wanne mit klarem Spülwasser dazu. Viele Frauen nehmen der Bequemlichkeit halber nur einmal Wasser, erhalten natürlich nie so schnell und so gründlich Sauberkeit. Besser ist's überhaupt, man hängt die Fenster aus, um die Tapeten zu schonen und besorgt dies womöglich in der Küche, da man ohnehin den Parquet-Fußboden vor Rässe schützen muß. Sind die Fenster fertig, kommen die Spiegel und dann die Thüren an die Reihe, wobei man stets auf den Anstrich acht geben muß. Sind dieselben lackirt, so genügt schon etwas Sodawasser und ein sauberes Ledertuch dazu.

Nun werden die Möbel polirt, was man ebenfalls mit dem Ledertuch macht. Im Falle die Möbel blind sind, darf man auch etwas Del und Wasser, auch wohl Petroleum dazu verwenden und tüchtig mit einem alten Leinwandlappen nachreiben. Zum Poliren der Scheiben eignet sich Waschblau, auch Schlemmkreide vorzüglich. Jetzt reinigt man den Fußboden, und zwar zunächst die Leisten und Ecken, stellt die Möbel wieder an ihren Platz, ebenfalls die Bilder Konsolen und dergleichen, dann reinigt man die mittlere Fläche.

Ist dies besorgt, so bringt man die Decken, Gardinen und Rippen wieder an ihren Ort, wischt hier und da noch ein Stäubchen fort, legt die inzwischen gereinigten Teppiche, stellt auch wohl ein duftend Sträußchen auf den Tisch oder sprengt ein wenig Zimmerparfüm, um den verschiedenen Geruch von Seife, Soda und Petroleum zu entfernen oder zündet ein leichtes Feuerchen im Kamin an. Und nun kann das liebe Väterchen oder das herzige Männchen kommen. Das kleine Paradies, wozu man durch Sauberkeit und ein klein wenig Erfindungskunst das kleinste Hättchen machen kann, ist fertig. Nächstens mehr darüber.



Für Haus und Herd.

Ueber die Behandlung des Goldfisches im Aquarium. Man füttert den Goldfisch am besten mit Ameisenpuppen, Weißbrod, Insekten oder feingehacktem Fleisch, man gebe aber nie mehr von diesen Stoffen, als sofort von den Fischen verzehrt wird; es gehen mehr Aquarienfische an Uebersättigung, als an Nahrungsmangel

zu Grunde. Oblaten sind zur Fütterung nicht geeignet, weil sie das Wasser trübe und schleimig machen. Im Sommer kann man täglich füttern, im Winter nur höchst selten. Eine Hauptbedingung für das Wohlbefinden der Goldfische im Aquarium ist die Anwesenheit von Pflanzen; sind solche nicht vorhanden, so muß das Wasser öfter als sonst (im Sommer täglich) erneuert werden; daselbe darf nicht kalt sein und sollte annähernd die Temperatur des bisherigen haben. Man kann sich vom Wärmegrad desselben durch Anwendung des Thermometers überzeugen. Wenn die Fische häufig an die Oberfläche kommen und Blasen ausstoßen, so ist dies ein Zeichen, daß sie frisches Wasser benötigen. Goldfische werden bei richtiger Behandlung im Aquarium nicht selten zehn bis fünfzehn Jahre alt.

Pulver für Spiegel und Glasscheiben. Kölnische Kreide 60 Gramm, Trippel 30 Gramm und Blas 15 Gramm werden zu Pulver gestoßen und gut mit einander vermischt. Beim Gebrauche wird das Glas ein wenig feucht gemacht, ein leinwand Tuch in das Pulver getaucht und das Glas solange damit gerieben, bis es rein ist.

Holz zu prüfen. Um zu erkennen, ob Holz trocken und zum Bau geeignet ist, halte man das Ohr an das eine Ende des Balkens und lasse an das andere Ende mit einem Schlüssel anschlagen. Ist das Holz gut, so muß der Schlag deutlich gehört werden, selbst wenn der Balken 30 m lang wäre.

Um Delflecken aus Holzböden zu beseitigen, stellt man sich zunächst einen Eimer aus Pflastererde und Benzin her, schmiert die beschmutzte Stelle damit an und bedeckt, um das schnelle Verdunsten des Benzins zu verhindern, mit einem Tuch. Nach Verlauf von 3–4 Stunden wäscht man die Stelle mit möglichst heißem und scharfem Sodawasser ab und brennt selbige hierauf sofort mit Brennspritus aus.

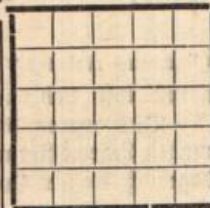
Das Aufpolieren der Möbel. Mit einem in Wasser angefeuchteten Lappchen entfernt man etwaige Flecke und Unsauberkeiten der Möbel, reibt sodann mit einem anderen, das man in Provenceröl getaucht hat, tüchtig hin und her und mit einem Planellsstück die so bearbeitete Stelle völlig trocken. Wenn man immer ein kleines Stück vornimmt und dies sorgfältig und tüchtig reibt, so werden die Möbel auf diese Weise spiegelblank. — Auch erhält man eine gute Politur, wenn man 6 Eßlöffel kaltes Wasser, 3 Eßlöffel Spiritus, 1 Eßlöffel Terpentinöl miteinander vermischt. Man reibt die Möbel damit, jedoch nur feucht, ab, reibt so lange trocken nach, bis die Politurglatte wieder erscheint.

Entfernung von Stearinflecken aus Teppichen. Man lege auf den Fleck ein Stück Löschpapier, streiche so lange über das Papier, welches man zwei- bis dreimal erneuert, mit einem nicht zu heißen Eisen, bis der Fleck verschwunden und vollständig in das Papier gezogen ist.

Beseitigung von Flecken aus mattgeschliffenem Glase. Die Beseitigung geschieht auf zwei Arten, entweder durch alkalische Salze oder Säuren. Enthalten die Flecke fettige Bestandteile, so wäscht man sie mit Sodawasser ab, andernfalls beseitigt man sie durch mit vielem Wasser verdünnte Salzsäure.



Magisches Quadrat.



1. es mißt, auch wirft man's mit Bedacht.
2. den Krieger mahnts an manche Schlacht.
3. hat Not und Tod und Ruhm gebracht.
4. gleichmäßig dehnt sich's aus vor dir.
5. ist's gut, besorg' es für und für.

In obige Felder setz' beliebig
Die Zeichen von fünf Wörtern in:
Von Enge, Engel, Barke, Baiern
Und Erker; doch bedenke fein:
Vertheilst du richtig alle Zeichen,
Soll'n die fünf Wörter in den Reihn,
Die wagrecht sich und lothrecht gleichen.
Von angebener Deutung sein.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer.

Stat-Aufgabe. Partienvertheilung: B. a9, 8, 7; c10, K, D, 9, 8, 7; b10. M. a b c dE, aA, 10, K, bA; cA: dD. H. aD; bK, D, 9, 8, 7: dA, K, 9, 8. Stat: d10, 7.

Spiel: 1. B. c10, cA, aD (—24). H. muß, da der Spieler den Herrn Semmelbeck (dD) hat, nunmehr dA vorsetzen; denn wenn der Spieler die übrigen 3 d hat, kann V das erste Mal sich reinigen und seine Stärke anzeigen, das zweite Mal einen Trumpf anbringen, sitzt jedoch ein Blatt von d in V, so kommt dies herein und das zweite Mal kann wieder gestochen werden, so daß auf diese Weise die d10 unbedingt herein muß, wenn sie nicht gerade liegt. 2. H. dA, b10 dD (—24). H. muß nun seinen Plan ändern. Da V b10 gewinnelt, sitzt dort das bA nicht, sondern die b10 muß blank sein. Deshalb: 3. H. bK, a9, bA (—15). Hiermit haben die Gegner 63 Augen und der vorwiegige Spieler glaubt fortan an die Macht des Herrn Semmelbeck.

Bilderräthsel: Ein jeder Stand hat seine Last.

Gleichklang: Wagen, wagen.

Abstrichräthsel: Neben ist Silber, Schweigen ist Gold.

Richtige Lösungen sandten ein: St. Sattler, Carl Müller, Wiesbaden; F. L. Diebrich; Louis M., Hochheim; G. Riese, Dohheim; Emma Köhler, Limburg; Th. Krüger, Geisenheim; Einer „vom Stat“, Eltville, B., „Ein Statbruder“ im Gambrianus; Adolf Emmerich, Mainz; B. Groß, St. Goarshausen.